

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 19 (1932)
Heft: 10

Artikel: Kunsthausfragen : Antwortbrief der Direktion
Autor: Wartmann, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-17701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunsthhausfragen (Antwortbrief der Direktion)

Auf den Artikel gleichen Titels in Heft 8 des «Werk» antwortet uns der Direktor des Kunsthauses Zürich, Herr Dr. Wartmann, mit einem Brief, dem wir gerne Raum geben. Wenn wir, entgegen unserer Gewohnheit, diesen Artikel ohne Verfassernamen brachten, so hatte das seinen Grund einfach darin, dass verschiedene Autoren an seiner Abfassung beteiligt waren und dass sich auch die Redaktion erlaubte, in Gestalt wesentlicher Kürzungen in seinen Wortlaut einzugreifen. Es war beabsichtigt, diese Anregungen als Motion dem Vorstand der Kunstgesellschaft einzureichen; durch die plötzliche Anberaumung der Generalversammlung war das dann nicht mehr möglich. Da sie jedoch bereits in der Generalversammlung eine Rolle gespielt hatte, und da sie Gedanken enthält, die uns von allgemeiner Bedeutung zu sein scheinen, und die sich übrigens zum Teil mit den Ansichten decken, die die Redaktion des «Werk» und verschiedene ihrer Mitarbeiter seit langem vertreten, schien uns eine Veröffentlichung wertvoll trotz des Schönheitsfehlers der Anonymität, die übrigens gegenüber der Kunstgesellschaft längst behoben ist.

In diesem Zusammenhang sei nachgetragen:

Herr E. Bosshart wünscht festzustellen, dass er die von Frau Dr. Doris Gäumann-Wild verlesene Motion (siehe «Werk» Nr. 8, S. XXXVII) nicht in seiner Eigenschaft als Vorstandsmitglied der Künstlervereinigung Zürich, sondern lediglich als Privatperson unterzeichnet hat, und dass diese Motion als «Motion Gäumann» zu bezeichnen ist.

Frau Dr. Doris Gäumann-Wild legt Wert auf die Feststellung, dass sie an der Abfassung der unter dem Titel «Kunsthhausfragen» in Heft 8 des «Werk» abgedruckten Anregungen nicht beteiligt war. *Red.*

Die Themen, die zum Teil von den Verfassern ohne Namen in ihren Ausführungen berührt werden, zum Teil von ihnen verschwiegen oder nicht erkannt, dahinter stehen, sind von allergrösster Bedeutung und jeder ernsthaften Bemühung wert; die Tatsachen, die zu ihrer Erörterung dienen können, werden von den Verfassern aber oft sehr willkürlich gewählt, und die Art, wie die Tatsachen durch sie dargeboten werden, ist oft Verzerrung.

Thema Ausstellung. Es ist Tatsache, dass in den Ausstellungsreihen des Zürcher Kunsthauses gelegentlich «ruhigere» Folgen sich einschieben mit mehr informierendem als Vorbilder prägendem Inhalt. Verzerrung ist es aber, wenn die Einsendung im «Werk» eine Stelle aus dem «Cicerone» von 1926 in einer Weise zitiert, als ob sie in den Ausstellungen des Kunsthauses auch heute noch ihre Berechtigung hätte. Auch die Jahresberichte 1926 und 1927 der Zürcher Kunstgesellschaft unterstreichen mit wenig verhülltem Bedauern den besondern Charakter des Ausstellungsjahres 1926. Die gespannte finanzielle Lage zwang zur Beschränkung auf möglichst kostenlos erreichbares Ausstellungsgut; sie war bedingt durch die Baujahre 1924 und 1925 und die grossen Aufwendungen für die Internationale Ausstellung von 1925, die erste, die in Europa seit dem Kriege überhaupt gewagt wurde und die im In- und Ausland als geradezu erlösende grosse künstlerische Tat gewürdigt worden war.

Das bisherige Ausstellungsjahr 1932 mit seinen rasch aufeinanderfolgenden Serien, Sammlung *Oscar Schmitz* und *Französische Impressionisten, Munch, Bonnard, Vuillard, Picasso*, wird kaum einen Grund zu Klagen über ein Vorherrschen des Mittelmässigen und Gleichgültigen geben können! Die Kritik jener Einsender ist zu spät gekommen — oder zu früh. Das diesjährige Ausstellungsprogramm beruht darauf, dass zu Beginn des Jahres mit

einem ansehnlichen Beitrag der Stadt gerechnet werden durfte, ähnlich wie im letzten Jahr für die Plastik-Ausstellung. Wenn er stark geschmälert wird und das Ausstellungsjahr auch sonst noch einen Fehlbetrag ergibt, so werden für das Kunsthaus von selber wieder «intime» Ausstellungen gegeben sein. Das Thema: äusserlich wenig aufwändige aber künstlerisch intensive Ausstellungen ist existent, ob eine Einschränkung der Ausstellungszahl dabei notwendig und möglich, bleibt zu prüfen.

Thema Besuchszeiten und Eintrittsgeld. Das Kunsthaus ist, ausser Dienstag bis Samstag vormittags und nachmittags, am Sonntag von 10 bis 12½ Uhr und nachmittags von 2 Uhr an geöffnet; vormittags mit ermässigtem Eintritt für die Ausstellung und frei für die Sammlung, nachmittags für beides frei. Die Tausende von Sonntagnachmittags-Besuchern mit nicht nur ermässigtem, sondern ganz freiem Eintritt dürften vor allem Berufstätige sein.

Die Frage längerer Oeffnungszeiten in der Woche ist bereits einmal praktisch ausprobiert worden. Vor Jahren war das Kunsthaus über Mittag und am Montag nachmittag nicht geschlossen, die Zahl der Besucher stieg aber für diese Stunden nie auf ein irgendwie erträgliches Verhältnis zu den dafür notwendigen Aufwendungen. Für Abendbesuch ist im Herbst 1929 mit entliehenem Material eine Beleuchtungsanlage improvisiert worden; sie hat für einige Führungen gute Dienste geleistet, bei freiem Besuch fanden sich aber bald kaum mehr Gäste ein und für den Einbau einer endgültigen Anlage fehlten die Mittel. Die Einsendung sieht hier bürokratische Einwände, das Thema heisst aber ganz einfach: Wirtschaftlichkeit. Der Haushalt im Kunsthaus steht knapp im Gleichgewicht, auf wenigen breiten und einer Unzahl dünner Stützen, von denen, wenn er nicht kippen soll, keine weggeschlagen werden darf, bevor nicht eine neue unterstellt ist.

Thema Sammlung. Hier scheint es wirklich, als ob die Aerzte, die sich zur Heilung des armen Patienten melden, diesen vorerst einmal recht todkrank reden müssen. Es geht denn doch zu weit, wenn ernst ermahnt wird, es sei niemandem gedient, wenn man mit klangvollem Namen der Abteilung alter Kunst nach aussen ein Gewicht zu geben suche, das sie innerlich nicht habe, wo diese Abteilung im Kunsthaus kaum existiert und nie ein altes Bild erworben wurde, ausser einigen wenigen sehr anregenden, aber gerade namenlosen Stücken; und wenn gar die moderne Abteilung damit schlecht gemacht wird, dass man die ganze Sammlung neuer, nicht schweizerischer Meister mit *Daumier, Renoir, Cézanne, Monet, Utrillo, Matisse, Van Gogh, Ensor, Liebermann, Corinth, Kokoschka, Beckmann, Munch* ganz und gar unterschlägt. Der eine Mitarbeiter rät, nicht neu, aber durchaus richtig, den Sammlungsleiter sollte nichts hindern, das vor-

handene Material nach Qualität immer wieder neu zu sichten und zu wechseln; wenige Zeilen weiter beklagt sich sein Kollege über den ständigen Wechsel in der Sammlung des Kunsthauses, der einen zuverlässigen Ueberblick erschwere, — wo das Kunsthaus doch eben dadurch den Ueberblick gewährt, dass es möglichst die ganzen Bestände in wechselnder Anordnung ans Licht stellt. Ist es der gleiche, der erst «befürchtet, dass eine genaue Prüfung ein erschreckendes Bild zeigen würde», im nächsten Satze aber plötzlich weiss, «hier sind grosse Summen unnütz vertan?» Das ist ja starker Tabak! Wenn es sich so verhält, so steht es schlimm um das Zürcher Kunsthaus.

Es verhält sich nicht ganz so. Auch zu den bekümmerten Andeutungen über mangelnde Kenntnis des Marktes, Zusammenarbeit mit andern privaten und öffentlichen Instituten, Beschränkung bei den Ankäufen auf die Ausstellungen des Kunsthauses ist kein Anlass. Die Käufe in den Kunsthaus-Ausstellungen sind meistens nur der Abschluss vorausgegangener Beschäftigung mit den Werken. Diese werden nicht gekauft, weil sie zufällig in der Ausstellung erscheinen, sondern sie kommen in die Ausstellungen, weil Direktor und Sammlungskommission sich für sie interessieren und sie hier und neben den Beständen der Sammlung nun erst der Probe auf Bewährung unterwerfen wollen.

Die unlängst erworbene Winterlandschaft von Munch wurde im Jahr 1927 mit einigen andern Bildern im Atelier des Künstlers zur Hersendung und Vorlage an die Kommission ausgewählt, die Munchausstellung dieses Frühjahres fand dieser Bilder wegen statt; mit dem Küstenbild von Monet hatte das Kunsthaus sich schon im Herbst 1931 befasst, man wartete die Impressionisten-Ausstellung vom Januar ab, um es in monatelanger Nachbarschaft verwandter Werke sich ausweisen zu lassen; die kleine Strasse von Hodler freilich wurde in raschem Zugriff erworben, als sie im deutschen Kunsthandel auftauchte. In durchschnittlich fünfzehn Sitzungen beschäftigt sich die Sammlungskommission im Jahr mit einigen hundert Hinweisen und Offerten. Dass ebenso auch die Auktionen verfolgt und für wünschbare Ankäufe benutzt werden, wissen die Leser der Jahresberichte. Und in der Aussprache mit andern Kunstinstituten und Sammlern ergeben sich Aufschlüsse über die gelegentlich merkwürdig verschlungenen Wege des Kunsthandels und seiner Adepten, deren Preisgabe den einen und andern «ernstlich besorgten Kunstfreund» erst wahrhaft sorgenvoll machen dürfte.

Das Kunsthaus arbeitet vielleicht zu wenig geräuschvoll. Immerhin ist doch im Jahresbericht 1929 zu lesen, dass zur Aufstellung in einem spätern Zeitpunkt eine wertvolle Sammlung von rund hundert Gemälden lebender Schweizer Künstler als Schenkung übernommen worden sei, und dass der Donator ihren Ausbau in Ueber-

einstimmung mit den Bedürfnissen und Wünschen des Kunsthauses weiterführe. In den Berichten von 1930 und 1931 bestätigt jeweilen eine kurze Notiz, dass dies geschieht. Die Knappheit der Angaben liegt im Willen des Donators. Das Kunsthaus hat aber das Recht, bei der Sorge um den Ausbau der Sammlung die Schenkung ideell einzubeziehen, es vermeidet deshalb nicht nur jede Konkurrenzierung des Donators in dessen Käufen, sondern zeigt ihm nach Möglichkeit die Werke an, die es für die Sammlung als wünschbar betrachtet, damit er sie erwirbt. Ein schöner Ausbau der Zürcher und Schweizer Gruppe ist damit gesichert, gleichzeitig werden die Mittel frei für die Gruppe von neuen internationalen Werken, mit der das Kunsthaus sämtlichen andern schweizerischen Museen schon jetzt vorausgeht. Die Schenkung ist ohne jede Auflage, das Kunsthaus kann davon ausstellen und behalten, was der Sammlung dient und hat die Freiheit, Ueberzähliges zugunsten des Ankaufsfonds zu verwerten.

Die von der Einsendung behauptete Vernachlässigung der schweizerischen Abteilung besteht nicht, und der von ihr so absolut bestrittene Kontakt mit Sammlern ist vorhanden. Es gibt Kunstfreunde, die gern auf den kaufmännisch uninteressierten Direktor hören und ihn vor ihren Entscheidungen aufsuchen oder für spontane Anregungen und Hinweise von seiner Seite dankbar sind. Andere wollen allein entdecken und entscheiden und zeigen nahher ihre Erwerbung mit erwartungsvollem Blick. Solche Beziehungen ordnen sich durchaus dem Aufgabenkreis des Kunsthauses ein und tragen Früchte; der Direktor sieht aber keinen Anlass, ihnen weitere Publizität zu geben. Gelegenheit zum Kontakt mit dem Kunsthaus und andern Sammlern können die Sammler sich auch innerhalb der Vereinigung Zürcher Kunstfreunde schaffen; die «einsichtigen Künstler, die der Leitung je nach Bedürfnis ratend, mitarbeitend und unterstützend sich zur Seite stellen», haben ihr gegebenes Wirkungsfeld in der Sammlungs- und Ausstellungskommission und im Vorstand; der von den Einsendern umschriebene «kleine Kreis» von wirklich teilnehmenden Kunstfreunden kann für ein Zürcher Kunsthaus nie gross genug sein.

Die Einsendung, vorerst im Manuskript als Agitationsmittel für die Vorstandswahlen in engem Kreis von Hand zu Hand gegeben, hat sich vor ihrer Veröffentlichung der Kontrolle von aussen entzogen; da die Verfasser in wesentlichen Punkten auch auf Selbstkontrolle verzichtet haben, bewegen sie sich da und dort im Bereich von ad hoc geschaffenen unzutreffenden Vorstellungen. Nichteintreten auf andere als die in Kürze hier berührten Vorhaltungen heisst keineswegs, dass sie auf besseren Füßen stehen. Die für das Dasein und die Auswirkung des Kunsthauses entscheidenden Probleme bestehen trotzdem in ihrem ganzen Ernst. Fruchtbare Aussprache und Weiterarbeit erfordern aber einen freieren Geist und einen andern Boden als den der Einsendung.

Dr. W. Wartmann.